



Nach Pisa

Am 7. Dezember ist es wieder so weit, oder war es bereits so weit, je nachdem, wann Sie diese Kolumne lesen. Pisa! Die Fünfzehnjährigen wurden weltweit getestet. Viele Politiker werden auch die vierte Pisa-Studie wieder wie ein Wahlergebnis interpretieren. Aber nicht nur sie starren auf das Ranking. Dieser Blick hat sich in Deutschland seit den ersten Pisaergebnissen Ende 2001 durchgesetzt. Bei den einen dominierte die Kränkung, nicht Weltmeister zu sein, und bei den anderen ein gewisser Triumph über den ultimativen Nachweis des schlechten Zustandes unserer Schulen. Auch beim Pisa-Masochismus hielt sich die Bestürzung über die Wirklichkeit deutscher Bildungsvollverlierer in Grenzen. Das Rechthaben wurde zumeist wichtiger als die Erkenntnis. Als dann ein Jahr später die nationalen Ergebnisse kamen, mit Bayern und Baden-Württemberg an der Spitze und den sozialdemokratischen Stadtstaaten am Ende, da triumphierten die Verteidiger des deutschen Sonderwegs und nannten sich »Pisa-Sieger«. Seitdem haben Ergebnisse von Bildungsstudien etwas von Frontnachrichten aus dem immer noch nicht beendeten deutschen Bildungskrieg.

Zugehörigkeit

Genau besehen zeigen allerdings alle Studien, dass die Schüler umso besser abschneiden, je weniger sie vom selektiven System neurotisiert werden. Wo es noch kein Stigma war, zur Hauptschule zu gehen, und nur wenige zum Gymnasium durften, ist der Integrationsgrad höher als dort, wo nur das Gymnasium etwas gilt. Diese alte Integration ist überall bald Geschichte. Aber es wird noch etwas dauern, bis die Schulstruktur in Deutschland nicht mehr das wichtigste Bildungsthema ist.

Zunächst hatte Pisa ja den Blick geweitet. Man sah neugierig nach Skandinavien, vor allem nach Finnland und bemerkte, dass größere Entspannung beim Lernen mit höheren Erträgen in der Pisa-Währung belohnt wird. Die »Glokalisierung« in der Bildung, das war die

Chance von Pisa, also die Lokalisierung der Schulen mit dem Globalisierungs-Gedankensatz. Das Kunstwort sagt, worauf es tatsächlich ankommt. Verlässliche, gute Orte schaffen! Die Schulen gewissermaßen erden! Sie müssen einladend und schön sein. Gewiss auch herausfordernd. Eine Heimat! Wer Wurzeln schlägt, dem wachsen auch Flügel.

Goethe hatte den schönen Satz, dass Kinder Wurzeln und Flügel brauchen, in der persischen Überlieferung gefunden, aber erst in Zeiten der Globalisierung wird diese anthropologische Maxime brisant. Dem Kappen der Wurzeln und den Verlusten an Lebenswelt folgt die Lähmung der Flügel. Depressionen sind eine moderne Epidemie. Wie lassen sich die Näheverluste und Entwurzelungen in der modernen Welt, die ja auch befreiend waren, auffangen und in eine lebenswertere Welt verwandeln? Die Antwort wäre ein großes Projekt der Selbstkultivierung. Der wichtigste Orte dafür wären die Schulen.

Schulen, die Theater und zugleich Labore sind, die Gärten und Werkstätten und Exerzitien sind. Die das alles sind. Die nicht bloß simulieren und klein gehackten Stoff auf didaktischen Förderbändern servieren. Sie ermöglichen Kindern und Jugendlichen Schlüsselerlebnisse, weil sie dort Erfahrungen machen, mit der Welt, mit sich und vor allem mit starken Erwachsenen. So werden Passionen ausgelöst und Talente entdeckt. Das Beherrschen der Kulturtechniken fällt als nachhaltiger Kollateralnutzen ab.

Ein anderer Blick

Nach Pisa hat eine ganze Reihe von Schulen damit begonnen, die Vorteile dieser indirekten Pädagogik zu entdecken. Es ist eine, die nicht mit den Flugstunden beginnt, um als Erstes die Flügel zu trainieren, sondern die erst mal den Boden pflegt, ein Milieu schafft und für gutes Klima sorgt. Dann gedeihen Pflanzen bekanntlich von selbst. Natürlich sind das Wichtigste an diesem Milieu Lehrerinnen und Lehrer, die es ermöglichen, die etwas gut können und die für etwas brennen.

Warum hat es in Deutschland der Mut, den man braucht, wenn Ziele nicht direkt angesteuert, sondern Entwicklungsräume geschaffen werden, so schwer? Vielleicht gelingt es nach der vierten Pisa-Studie den Blick stärker zum Horizont zu richten, auf andere Länder, auf gelungene Schulen hierzulande und auf die Zukunft der Gesellschaft. Das wäre ermutigend. Häufig wurde Pisa im Schulalltag zum Synonym für eine ängstliche und engherzige Haltung. Dann wird für den Test gelernt und das Wissen verdinglicht, weil man es so am besten überprüfen und messen kann. Tatsächlich sind die Prüfungen am aufschlussreichsten, die nicht so wichtig sind. Horizonterweiterungen, für die auch Wörter wie Kompetenz oder Individualisierung des Lernens stehen, wurden flugs von Plakatwörtern wie Kompetenzraster und individuelle Förderung verstellt. Das alles häufig im Namen von Pisa. Vermutlich schneiden aber diejenigen bei Pisa am besten ab, die sich am wenigsten um Pisa kümmern und sich selbst trauen.

P.S.

Ein Dokument für die Überlegenheit einer souveränen, indirekten Pädagogik ist das Buch von Sabine Czerny (Was wir unseren Kindern in der Schule antun ... und wie wir das ändern können. München 2010). Vor zwei Jahren wurde die bayrische Grundschullehrerin bekannt, weil in ihrer Klasse zu viele Kinder gute Noten hatten und damit eine Empfehlung fürs Gymnasium bekamen. Ihre Schüler, die freier lernten und für die Noten nicht so wichtig waren, zeigten sich in Vergleichsarbeiten den Parallelklassen überlegen. Aber Noten verteilen sollte die Lehrerin nach der gaußschen Normalverteilung. Nur wenige durften gut sein. Auch schlechte musste es bei jeder Probe geben. Das machte sie nicht mit, wurde strafversetzt und mit einem Preis für Zivilcourage ausgezeichnet.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de